

Grund, Gründe, Begründen

Metaphorologische und systematische Perspektiven auf die Politik des (Be-)Gründens

1. Einleitung: Was ist ein (guter) Grund?

Seit Anbeginn reflektiert die Philosophie den eigenen *modus operandi*, das Geben und Nehmen von Gründen. Insofern kann es erstaunen, dass in vergangenen Jahren die Frage, was genau ein guter Grund sei, erneut in den Fokus der philosophischen Debatte gerückt ist. Die aktuelle Diskussion um den »Neuen Realismus« zeigt, dass innerhalb der Philosophie keineswegs Einigkeit bezüglich der Frage besteht, ob die Praxis des Gebens und Nehmens von Gründen nun als ein wissenschaftsanaloges *Entdecken* oder aber als eine rhetorische Tätigkeit des *Hervorbringens* von Gründen zu verstehen sei. Immer noch, so scheint es, stehen sich diese beiden idealtypischen Selbstinterpretationen des Argumentierens unvermittelt gegenüber.

Modell A geht davon aus, dass es tatsächlich Gründe *gibt* – in welcher Form auch immer. Die »Welt der Gründe« (so der Titel der Tagung der DGPhil 2013 in München) bezeichnet dann einen diskursiven Raum, in dem nur der Außenbezug auf physikalische oder moralische Tatsachen zählt, in der nichts sophistisch herbeigeredet, sondern auf etwas bereits Bestehendes verwiesen wird. Die Rede von einer »Welt der Gründe« scheint indes nur sinnvoll, wenn andere Parallelwelten angenommen werden: Eine Welt des Scheins, eine Welt der Macht oder der Politik, eine Welt des Geldes. In der Tat ist diese Vorstellung in der abendländischen Philosophie zentral: Platon stellt bekanntlich die Welt der Meinungen (*doxai*), der Rhetoren und Sophisten, Trickser und Schmeichler, der Welt des wahren Wissens (*episteme*) paradigmatisch gegenüber. Das *logon didonai*, das Geben und Nehmen von Gründen (so könnte man *logos* hier übersetzen), ist sozusagen die Arbeitsweise in der Welt der Gründe: Erkenntnis statt Interesse. »Theoriebau« besteht entsprechend im Konstruieren bzw. Abbilden einer auf möglichst einfachen und bestreitbaren Grundlagen aufbauenden Rekonstruktion von Begründungsverhältnissen.¹

1 Das konkurrierende Denkbild dieser metaphysischen Weltsicht ist die Kette, die an einem Prinzip quasi aufgehängt ist. An Stelle eines »Begründens« rückt dann das »Deduzieren«, sozusagen das Aufhängen an der Kette. Vgl. hierzu Arthur O. Lovejoys klassische Studie: *Die große Kette der Wesen: Geschichte eines Gedankens*, Frankfurt/M. 1985. Zur architektonischen Metapher äußert sich Lovejoy nicht systematisch. Zum Verhältnis von Gründungs- und Kettenmetapher vgl. auch den wichtigen Beitrag von Christian Strub: »Gebäude, orga-